

Die Fischerei, insbesondere die Perlenfischerei auf Dahlak.

Erlebnisse und Beobachtungen

von

Dr. Carl F. Jickeli.

Längs der Küsten des Roten Meeres ragen bis zu beträchtlicher Entfernung von den Ufern Klippen, Bänke und Inseln, welche dasselbe in ein mittleres, breiteres, tieferes und in zwei seitliche seichtere Becken zerlegen. Von Norden nach Süden nimmt die Zahl derselben stetig zu und erreicht ihre grösste Entwicklung zwischen dem 15. und 16. Grad nördlicher Breite; wo nächst der afrikanischen Küste über 100 Klippen und kleinere Eilande um die 30 Kilometer breite Insel Dahlak el Kebir oder Dahlak die Grosse gelagert, den Dahlak-Archipel bilden.

Ich habe auf jenen Inseln im Jahre 1871 zwei Monate verlebt und wenn seit damals nunmehr auch 37 Jahre verstrichen sind, so hat sich dort doch bis heute gewiss so wenig geändert, dass die Mitteilung meiner Erlebnisse und insbesondere die dort gesammelten Aufzeichnungen über die Fischerei von Interesse sein dürften.

Nach einer Reise durch das nördliche Abessinien und dessen nördliche Grenzländer,* auf welcher letzterer Reise ich

* Ueber die wissenschaftlichen Ergebnisse meiner Reise wurden bis dahin folgende Arbeiten veröffentlicht:

Carl F. Jickeli: Reisebericht, Malakozoologische Blätter, 1873. — Fauna der Land- und Süsswasser-Mollusken Nord-Ost-Afrika's. Nova acta d. ksl. Leop.-Carol. Deutschen Akademie d. Naturforscher, 42 Druckb. m. 11 Tafeln, 1874. — Studien über die Conchylien des Roten Meeres, Jahrbuch der deutsch. mal. Gesellsch.: I. Die Gattung *Mitra*, 1874; II. Die Gattung *Conus*, 1875; III. Die Gattungen *Aucillaria*, *Cypraea* und *Pleurotoma*, 1884; IV. Die Gattungen *Pyramidella* u. *Rissoina*, 1882. — Ebenda: Diagnosen neuer Conchylien, 1882.

mit meinem unvergesslichen, später in den Gallaländern erschlagenen Freunde Werner Munzinger Gebiete durchwandert, welche vor uns kein Europäer betreten, hatte ich mich für längere Zeit auf Massaua niedergelassen, um dort die Meeresfauna zu sammeln und zu studieren. Zu dieser Zeit wurde mein Interesse wiederholt auf die Dahlakinseln hingelenkt. Denn sprach ich den Fischern gegenüber den Wunsch aus, irgend ein erbeutetes Tier in grösserer Anzahl zu erlangen oder beschrieb ich ein Tier, welches ich noch nicht erlangt, aber lebhaft zu erhalten wünschte, immer bekam ich zur Antwort: »Gehe nach den Dahlakinseln, oh Herr, da findest du alles was du begehrst und von allem, was du begehrst, findest du viel.«

Ich entschloss mich um so eher Massaua für eine Woche zu verlassen, als die Ausbeute daselbst fast nichts Neues mehr bot und ausserdem viele Barken mit blatternkranken Mekkapilgern Massaua anliefen und es den Anschein gewann, als solle eine Epidemie daselbst Wurzel fassen.

Nachdem die Fahrt einmal beschlossen, wurden rasch alle Vorbereitungen zur Reise getroffen. Zu den zwei Dienern, welche ich mir in Massaua für meine Zwecke geschult hatte, warb ich noch zwei erprobte Taucher und von der ägyptischen Regierung in Massaua, unter deren speziellen Schutz mich ein Ferman des Vizekönigs gestellt hatte, wurde ein Soldat mich zu begleiten kommandiert. Ausserdem schloss sich mir ein Schweizer namens Haggemacher, welcher auf Dahlak Geschäfte hatte, an. Zur Fahrt mietete ich eine kleine Segelbarke.

Da der Quarantaineoffizier von Massaua durch die vielen mit Erkrankten aus Djedda anlangenden Barken sehr in Anspruch genommen war, konnte ich das Patent zur Abfahrt erst 10 Uhr abends erhalten.

W. Dunker, Verzeichnis der Species einiger Gattungen zweischaliger Mollusken des Roten Meeres, 1875, Jahrbuch der deutsch. mal. Gesellsch., 1875.

H. C. Weinkauff, Ueber eine kritische Gruppe der genus *Pleurotoma*, Jahrb. d. deutsch. mal. Gesellsch., 1875.

L. Koch, Aegyptische u. Abyssinische Arachniden gesammelt von C. Jickeli, Nürnberg, 1874.

Unter dem eintönigen Gesang der Matrosen »mit Frieden, mit Frieden« stiegen wir an Bord. Ermüdet streckten wir uns mit Haggemacher auf dem Hinterende der Barke zum Schlaf, wurden aber bereits um Mitternacht durch unsere Matrosen, welche zur Abfahrt rüsteten, geweckt.

Eine mondhelle warme Nacht entfaltete die volle Pracht des tropischen Meeres. Auf der leicht bewegten Wasserfläche spiegelte sich glitzernd der sternenfunkelnde in klarer Bläue leuchtende Himmel und regte sich gespenstisch der weisse Schein des Segels. Feurig blitzte die Spur durchs Wasser schiessender Fische und aus der Tiefe schaukelten langsam matt leuchtende Medusen empor. Ringsum herrschte lautlose Stille, nur unterbrochen vom lichtsäumend kreisenden Wellenschlag an der Oberfläche im Traum sich wälzender oder spielender Meertiere. Vom zeitweilig bewegten Ruder tanzten bläuliche Flämmchen in den funkensprühenden Sprudel.

Bei anbrechendem Morgen hatten wir Massaua noch immer in Sicht. Das Segel baumelte schlaff am Mastbaum und kaum von der Strömung getrieben, schaukelten wir vorwärts. Je höher die Sonne stieg um so unerträglicher wurde die Situation, da unsere Barke nirgends einen Schutz gegen die glühenden Strahlen bot. »Möchte doch der Prophet ins Segel schlagen«, flehten unsere Leute. Der Prophet erbarmte sich aber erst mittags. Ein günstiger Wind kräuselte die Wasserfläche und bald glitt unsere Barke pfeilgeschwind durch die Wellen. Spät am Nachmittage passierten wir viele Korallenriffe und mehrere kleine Inseln und warfen abends zwischen Klein Dahlak und Noqra Anker.

Wegen der räuberischen Ueberfälle, die von der See aus namentlich in früheren Zeiten nicht selten stattfanden, sind die Dörfer auf den Dahlakinseln etwas entfernt vom Strande angelegt. Zur Beförderung unseres Gepäckes nach dem nächstem Dorfe Gemhelle waren Lasttiere notwendig und ausserden musste dort eine Wohnung für uns ausfindig gemacht werden. Wir beschlossen daher, auf der Barke zu übernachten, ich schickte aber noch denselben Abend meinen Soldaten und einen Diener nach dem Dorfe, um das Nötige zu veranlassen und liess auch den Gouverneur der Dahlakinseln zu mir

bestellen, um mich mit ihm darüber zu verständigen, wo ich mit Rücksicht auf meine Zwecke mein Standquartier nehmen solle.

Am nächsten Morgen fanden sich Lasttiere und Träger ein und in einer halben Stunde erreichten wir das Dorf Gemhele. Nach kurzer Zeit begrüßte uns ein Eingeborener Said Achmed als seine Gäste. Obwohl ich als ein Empfohlener der Regierung hoch in Würden stand und von dem Regierungsbeamten el Hadratak (euer Herrlichkeit) titulierte wurde, streckte mir Said Achmed bei der Begrüssung nur die Fingerspitzen entgegen, um sich an mir nicht zu verunreinigen, denn trotz aller Herrlichkeit blieb ich ein Ungläubiger, er hingegen gehörte nicht nur zu den Gläubigen, sondern rühmte sich sogar ein Sherif, d. h. ein Abkömmling des Propheten zu sein. — Sein Rat, dem sich auch die Eingeborenen anschlossen, war, ich solle ein an der entgegengesetzten Seite der Insel gelegenes Dorf Gohl zum Aufenthaltsort nehmen.

Noch denselben Abend brachen wir mit unserem ganzen Gepäck auf, kehrten aber von Gohl, dessen Lage sich als ungeeignet erwiesen hatte, nachdem wir fünf Tage mit Orientierungsreisen verbracht hatten, wieder nach Gemhele zurück und richteten dort unsere Operationsbasis ein.

Was ich bei diesem 5tägigen Wandern zu sehen Gelegenheit hatte, bot kaum eine Abwechslung, stimmte vielmehr mit dem Eindruck, welchen ich am ersten Tage empfangen hatte. Wohin der Fuss trat, berührte er sterilen, felsigen, von kümmerlichem Graswuchs bedeckten Grund und so weit der Blick schweifte, begegnete er nur einzelnen krüppelhaften Akazien mit schirmförmiger niedriger Krone oder kahlen Balsambäumen. Nirgends entquoll lebendiges Wasser, nur was während der Regenzeit einzelne Zisternen gesammelt, löschte den brennenden Durst, genügte aber häufig in den heißen Sommermonaten, wo das Thermometer selbst 33 Grad Reaumur im Schatten erreicht, nicht, um die zahlreichen Ziegen, welche gehalten werden, zu tränken, so dass dann ein grosser Teil derselben verdurstet. Am Meeresgestade wird der Charakter der Insellandschaft anmutiger. Die steil ins Meer abfallenden Klippen sind mit lebhaft grün gefärbten kakteartigen Schlingpflanzen, deren braune Blü-

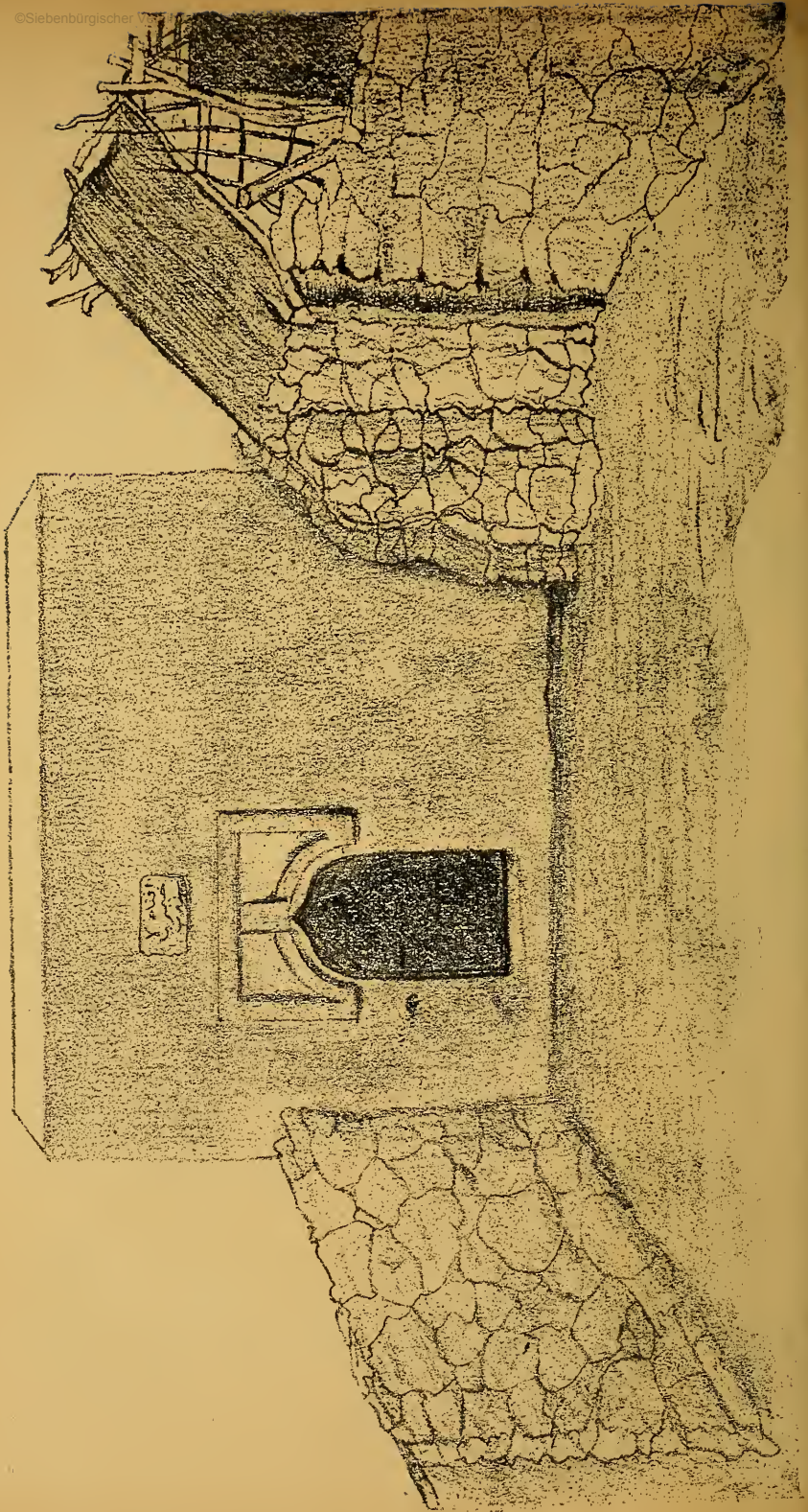


Ansicht eines Teiles von Gemhele.

ten die rollende Flut netzt, bekleidet und wo sanft abfallende Inselrücken langsam in das Meer streichen, breiten sich weit hingestreckte Wälder von *Avicenia*, baumartigen Gewächsen, welche die steigende Flut bis an die Blätterkronen vergräbt, die weichende Flut aber bis tief unter dem Beginn der ausgewaschenen Wurzeln bloslegt, aus.

Die Dörfer auf Dahlak, etwa 13 an der Zahl, zeigen alle den gleichen dürftigen Charakter. Die Wände der niedrigen strohgedeckten Häuser bestehen zumeist aus lose über einander gelegten notdürftig durch Mörtel verbundenen Madreporen —

Kalkblöcken und selbst der Bau, den mir die Gastlichkeit Said Achmed's überlassen hatte, bestand nur aus einem einzigen viereckigen Raum, welcher zwar eine Tür aber keine Fenster besass. Wohl schützte dieses Haus gegen die glühenden



Mein Wohnhaus in Gembele.

Sonnenstrahlen, aber eine unglaubliche Menge ausgehungerten Ungeziefers belehrte uns schmerzlich, dass es da nicht gut sei zu sein.

Die Bevölkerung von Dahlak stammt beinahe ausschliesslich aus den Küstenländern des afrikanischen Festlandes. Sie treibt Ziegen- und Hühnerzucht, unterhält auch Esel und einige Kameele, lebt aber eigentlich mehr auf dem Meere als auf dem festen Lande und findet auch dort ihren eigentlichen Lebensunterhalt. Die Produkte ihrer Viehzucht und die Ergebnisse ihrer Fischerei setzen die Bewohner von Dahlak hauptsächlich in Massaua ab. Tauschhandel ist nicht mehr gebräuchlich, vielmehr wird alles in klingender Münze bezahlt. Als Geld wird nur der österreicheische Maria-Theresien-Thaler, welcher heute noch für den Orient geprägt wird, genommen. Als Scheidemünze kursiert der ägyptische Kupferpiaster.

Die Organisierung meiner Sammeltätigkeit stiess auch in Gemhele auf Schwierigkeiten. Da das Leben des Meeres seinen Reichtum nicht nach jeder Richtung auf einem enger begrenzten Raum entfaltet, so ist es notwendig, an möglichst vielen und weiter auseinander liegenden Punkten zu sammeln, will man eine grössere Anzahl Arten einer Abteilung des Tierreiches zusammenbringen. Der Zoologe pflegt das deshalb heute so zu machen, dass er mit einem Netz, welches vom Schiff auf dem Meeresgrunde fortgeschleppt wird, grössere Strecken abschabt. Was das Netz auf diese Weise mitnimmt und aus dem Meere heraufbefördert, wird dann, wenn Zeit und Gelegenheit dazu günstig, durchsucht. Schon in Massaua hatte ich dieses Verfahren als nicht praktikabel für mich aufgeben müssen. Nicht nur erwies sich meine Ausrüstung für diese Zwecke als unzureichend, sondern auch meine Erfahrung in dieser Art von Fischerei war eine zu geringe. Ich hatte daher in Massaua meinen Zweck, möglichst vieler Formen habhaft zu werden, dadurch zu erreichen gesucht, dass ich mehrere Fischer und Taucher, vor allem aber die ganze Jugend von Massaua in mein Interesse zog. Was während der Ebbe auf den blosgelegten Riffen zu finden oder aus dem Wasser aus erreichbarer Tiefe herauszuholen war, wurde mir

dort täglich von mehr als 100 Händen herbeigeschleppt. Aus der auf diese Weise erlangten riesigen Materialmasse wurde dann das mich Interessierende herausgesucht und dieses allein bezahlt. Nachdem jeder Einzelne meiner Sammler um so mehr Lohn erhielt, je mehr er des Brauchbaren und insbesondere des für mich neuen lieferte, entwickelte sich bald ein Verständnis für das von mir begehrte und war ununterbrochen das Bemühen rege, Fundstellen für neue, noch nicht erlangte Formen aufzufinden. Auf diese Weise hatte ich in Massaua ein reiches Material zusammengebracht und den gleichen Weg gedachte ich auf Dahlak einzuschlagen. Anfänglich schien das aber hier nicht durchführbar zu sein. Die gesammte männliche Bevölkerung war draussen auf dem Meere mit Perlfischerei beschäftigt, von wo sie nur alle vier Wochen um Nahrungsmittel zu holen in die Dörfer zurückkehrte und mit den im Fischen nicht weniger geübten Mädchen und Frauen war die Verbindung schwierig. So oft ich oder Haggenmacher aus dem unser Haus umgebenden Hofraum ins Freie traten, flohen alle die unser ansichtig wurden, scheu davon. Schliesslich gelang es aber doch den Argwohn der Dahlakschönen zu überwinden und nachdem das Zutrauen einmal gewonnen war, entwickelte sich rasch ein ungezwungener Verkehr. Ich kann es übrigens nicht unterlassen, hier ein Beispiel anzuführen, wie auch in jenen Ländern die Sitte dem Mädchen und der Frau zu Hilfe kommt. Denn begegnet das Mädchen oder die Frau einem Mann, vor dessen Zudringlichkeit das Davonlaufen nicht retten würde, dann wird demselben schon von weitem zugerufen, »oh, sei gegrüsst, mein Vater« und dadurch der Angreifer gezwungen, Beschützer zu werden. Ich hatte unter meinem Gefolge einen alten Taucher, der auch zu den widerwillig Alten gehörte. Bei den Abendgesprächen meiner Leute war derselbe nicht selten das Stichblatt der übermütigen Jungen und immer wieder hiess es: Ali Baba, du bist nun alt, kommst du an den Strand und es sieht dich ein Mädchen, dann ruft es sofort: Oh, sei gegrüsst, mein Vater, ja Ali Baba, du bist jetzt alt.

Mein Tagewerk auf Dahlak regelte sich nun in der Art, dass ich in den ersten Stunden des Tages den Besuch der Dahlakmädchen mit ihrer Ausbeute empfang und dann nach

vorläufiger Bergung der erlangten Gegenstände den ganzen Tag bis zum Abend teils am Strande, teils auf dem Meere entweder mit meinem engeren Gefolge oder in Gesellschaft grösserer Fischer- und Taucherbarken tätig war. Am Abend fanden sich wieder die Dahlakmädchen mit ihrer Ausbeute ein und zuletzt erschien Said Achmed zum Gespräch. Ich benutzte diese Gelegenheit, um mich über die verschiedenen Zweige der Fischerei, für welche Dahlak im Roten Meer den Mittelpunkt bildet, zu unterrichten. Wo meine Kenntnis der arabischen Sprache nicht ausreichte, unterstützte mich Haggemacher und ich dankte es wesentlich seiner Hilfe, wenn es mir gelang, ausführliche Daten zu sammeln.

Ich wende mich nun zu den verschiedenen Zweigen dieser Fischerei und glaube damit einige Erläuterungen über die Natur der Objekte dieser Fischerei verbinden zu müssen.

Viele Schnecken scheiden am hinteren Ende der fleischigen Sohle, auf welcher sie sich fortkriechend bewegen, eine hornige Masse aus. Beim Zurückziehen der Schnecke in ihr Gehäuse schliesst diese hornige Masse in Form eines Deckels die Oeffnung der Schale und schützt so deren Bewohner vor den Feinden.

Der Erbeutung solcher Deckel gehen Mädchen und Frauen nach. Jede mit einem Messer und einem Körbchen ausgerüstet, wandern sie den Strand entlang und schneiden verschiedenen Arten der Gattungen Strombus, Murex und Fasciolaria, die sie im seichten Wasser erbeuten, diese Deckel ab.

Die Deckel, auf arabisch dufer genannt, werden das englische Pfund zu $3\frac{1}{2}$ —5 M. Th.-Th. bezahlt.

Die Verwendung der dufer ist eine doppelte.

Einmal dienen dieselben mit Cibette und Sandelholz zerrieben als Räucherwerk. Fürs zweite werden die zerriebenen dufer mit Cibette, Sandelholz, Gewürznelken und Butter gemischt zum Salben des Körpers oder in Mischung mit Gewürznelken und Durrabrei zum Einreiben der Haut während der grossen Hitze benutzt.

Die Verwendung der dufer beschränkt den Handel damit auf die Küsten des Roten Meeres.

Die Schnecken, welchen die Deckel abgeschnitten wurden, werden in das Meer zurückgeworfen, gehen zu Grunde und ihre

toten Schalen werden von der Meeresströmung zu mächtigen Schneckenbergen zusammengetragen. Die gebleichten Schalen befördert man ans Land, wo diese dann in faschinenartigen Körben abwechselnd mit Holz geschichtet werden. Das Ganze wird dann angezündet und aus den so gerösteten nachher fein zerriebenen Schalen wird der Kalk für den Baumörtel hergestellt,

Eine zweite Art von Fischerei, welche Mädchen und Frauen eifrig betreiben, ist das Sammeln einer kleinen weissen porzellanartigen Schnecke, der *Volvaria monilis*, von den Eingeborenen als *rucham* bezeichnet.

Diese kleine Schnecke, welche ebenfalls in seichtem Wasser gesammelt wird, benutzt man im ganzen Lande zur Verzierung von Riemzeug und Flechtereien. Sie ersetzt dort eigentlich die Glasperle, wird aber nur zum kleineren Teil in ihrer Heimat verarbeitet, das grössere Quantum geht nach Indien und China, wo eine Auflösung dieser Schalen bei der Porzellan-Fabrikation eine Rolle spielen soll. Für einen Zentner dieser kleinen Schnecken werden 21—22 M. Th.-Thaler bezahlt.

Mit dem *rucham* zugleich wird eine grössere ähnliche Schnecke, *Cypraea turdus*, welche bei den Eingeborenen den Namen *Vergissmeinnicht* führt, gesammelt. Diese Schnecke wird in ähnlicher Weise wie die *rucham* zur Verzierung von Riemzeug verwendet, spielt aber hauptsächlich deshalb eine Rolle, weil ihr magische Bedeutung zugeschrieben wird.

Die Wahrsagerinnen bedienen sich derselben, um ihre Zirkel zu stellen und man hängt sie gleichmässig Kindern, Kälbern, Ziegen und Schafen als Schutz gegen den bösen Blick an die Ohren und um den Hals.

Eine grössere Art derselben Gattung *Cypraea pantherina*, arabisch *buch* genannt, wird ebenfalls, aber nur auf Bestellung gefischt, da die Nachfrage darnach keine ständige ist. Nachdem diese Schnecke nur stellenweise vorkommt und isoliert im Meer liegende kleine Inseln ihre Lieblingsplätze sind, so müssen grössere Barken für die Fahrt nach ihren Fundstellen ausgerüstet werden. Der Fang wird daher auch nur von Männern betrieben. Die *buch* werden auf Dahlak das Tausend mit 1—1 $\frac{1}{4}$ M. Th.-Taler bezahlt. Der Absatz dafür ist der

Sudan und die Gallaländer, wo man dieselben anstelle von Bügeleisen zum Glätten der Wäsche verwendet.

An manchen Orten lieben auch die Frauen diese Schnecke als Schmuck um die Fussknöchel zu binden.

Viel wichtiger als das Sammeln von Schnecken ist am Roten Meer die Korallenfischerei. Eine schwarze Koralle, arabisch jussr genannt, wird hauptsächlich von arabischen Tauchern gefischt. Da sie nur in grösseren Tiefen bis zu 35 bah, das ist ebensoviel Klaftern, gefunden wird, so belastet sich der Taucher durch an die Füsse gebundene Steine, um auf diese Weise rascher die Tiefe zu erreichen. Dort werden die Korallenstöckchen rasch abgebrochen an Seile gebunden und von der Schiffsmannschaft an Bord gezogen. Der Absatzort für die schwarzen Korallen ist hauptsächlich die arabische Hafenstadt Djedda, wo dieselbe zu Zigarettenspitzen verarbeitet werden.

Wichtiger als die schwarze Edelkoralle, welche nur beschränkten Luxus Zwecken dient, sind die Korallen, welche massige Kalkskelette bilden, insbesondere diejenigen aus der Gruppe der Madreporarien. Denn diese Organismen sind es nicht nur, welche durch ihr unverwüsthliches Leben und ihr rapides Wachstum ununterbrochen die Gestaltung des Meeresbodens verändern, neue Riffe, Klippen und Inseln aus ihren Skeletten emportürmen, sondern sie sind es auch, welche ihre Skelette schliesslich hergeben müssen zum Aufbau der menschlichen Wohnungen.

Alle Küstenstädte des Roten Meeres sind aus Korallenblöcken aufgebaut. Für Städte von vielen tausend Einwohnern mit Gebäuden von mehreren Stockwerken liefern ausschliesslich Korallenstöcke den Baustein. Wo fände man an den baumlosen sandigen Küsten Material zum Bau eines schützenden Daches, wenn nicht ununterbrochen Myriaden von Polypen im Wege des Stoffwechsels das Material für die Werke des Menschen in ihren Skeletten aufspeicherten.

Mit der Herbeischaffung und Gestaltung dieses von den Polypen aufgespeicherten Baumaterials sind ununterbrochen viele Menschen beschäftigt. Es ist saure stetige Arbeit, aber sie nährt ihren Mann und schafft sichere Werte. Die Korallenblöcke werden in geringer Tiefe mittels eiserner Brechstangen von ihrer Unterlage losgelöst, von Seilen umschlungen und

hierauf an Bord der Barke gezogen. Die ans Land geschafften Blöcke lässt man dann mehrere Wochen liegen, bis die Polypen, welche dieselben aufgebaut und die vielerlei Organismen, welche auf und in diesen Blöcken leben, abgestorben und herausgefaut sind. Dann werden die unregelmässig geformten Blöcke mittels der Steinsäge in Quadern geschnitten und auf diese Weise ein poröses aber festes Baumaterial gewonnen.

Die geschilderten Fischereien treten in ihrer Bedeutung, noch mehr aber in ihrem Einfluss auf die Gemüter der Bevölkerung zurück gegen die Perlmutterfischerei und die Perlfischerei. Die eigentliche Zeit dafür dauert von Mitte April bis Mitte August. Um diese Zeit ergreift eine grosse Bewegung die Bevölkerung, deren Existenz mit dem Meere verbunden ist. Viele arabische Matrosen verlassen dann ihren Dienst, um für einige Zeit ihr Glück als Taucher zu versuchen, und ausser den Barken des Rothen Meeres finden sich auf den Dahlakinseln auch solche aus dem persischen Golf und von Zanzibar ein. Darunter begegnet man nicht selten ganz gebrechlichen Fahrzeugen, deren Planken mittels aus Tierhäuten geschnittener Striemen aneinander gebunden erscheinen und es lässt sich am ganzen Bau kaum ein eiserner Nagel auffinden.

Ich hatte soeben Perlmutterfischerei und Perlfischerei unterschieden. Beides sind verschiedene Unternehmungen, sie werden aber in allen Schriften, welche den Gegenstand behandeln, zusammengeworfen, indem man annimmt, die Perlmuttermuschel und die Perlmuschel seien ein und dasselbe. Dieses ist unrichtig, wenn auch Perlmutter und Perle insoweit in einem genetrischen Zusammenhang stehen, dass die Perle aus jenen Ablagerungen an der Innenseite der Muscheln gebildet werden, welche man als Perlmutter bezeichnet.

Die Muschel, welche man wegen des Perlmutters fischt, in welcher aber auch zuweilen Perlen gefunden werden, entwickelt grosse schwere Schalen, sie wird von den Fischern des Roten Meeres als sedef bezeichnet. Die Muschel, welche dagegen nur wegen der Perlen gefischt wird, bildet eine kleinere Schale, welche viel zu dünn ist, um als Perlmutter verwendet werden zu können; diese wird von den Fischern des Roten Meeres belbül genannt. Beides sind verschiedene

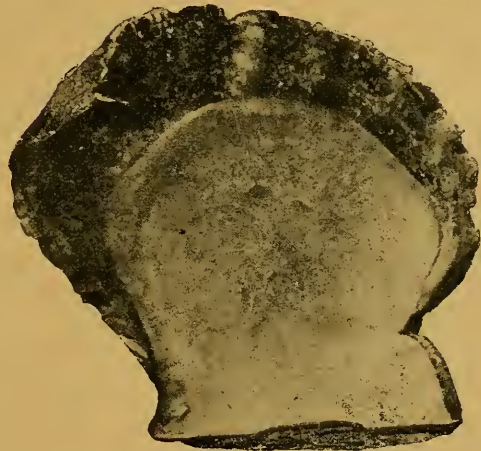
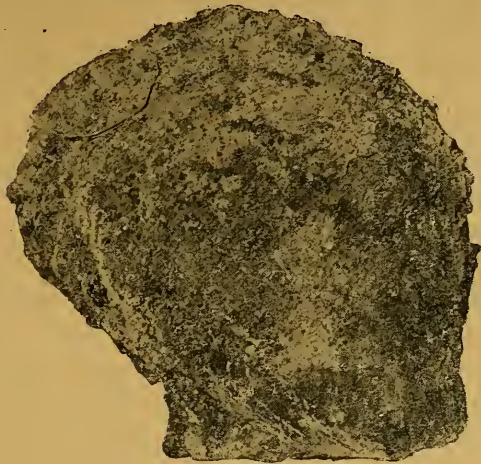
Arten, oder wie die arabischen Fischer sich ausdrücken, die grosse Muschel ist nicht die Mutter der Kleinen.

Die sorgfältige Vergleichung einer grossen Anzahl Schalen, welche auf meine Veranlassung der verstorbene Marburger Professor W. Dunker vorgenommen, hat denn auch ergeben, dass

die Beobachtung der arabischen Fischer richtig ist und dass in der Perlmuttermuschel die schon Linné bekannte *Meleagrina margaritifera* in der Perlmuschel dagegen aber wahrscheinlich die von Gould als *Meleagrina fucata* beschriebene Art vorliegt. Beide Arten sehen einander aber so ähnlich, dass man die letztere leicht für eine Jugendform der ersteren halten könnte.

Wie ich bereits erwähnt, sind Perlmutterfischerei und Perlfischerei verschiedene Unternehmungen.

Für die Perlmutterfischerei werden Barken von 40—100 Tonnen ausgerüstet. Die Taucher verpflichten sich dem Barkenbesitzer für die Saison. Gewöhnlich nimmt ein Schiff nicht mehr als 20 Taucher an. Ausserdem sind auf jedem Schiff zwei bis drei Vertrauensmänner der Schiffsherren, welche immer auch als Piloten dienen und zugleich die Stellen, an welchen gefischt werden sollen, bestimmen. Die gesamte Aus-



Meleagrina fucata Gould?

Ausgewachsene Perlmuschel in natürlicher Grösse.

rüstung und Verproviantierung der Barke ist Sache des Unternehmers, von welchem die Taucher gewöhnlich einen Teil des in Aussicht stehenden Verdienstes im Vorhinein empfangen. Jede zum Perlmutterfischen ausfahrende Barke wird für einen Monat mit Nahrungsmittel, für acht Tage mit Trinkwasser versehen. Das Tauchen wird nicht von der Barke aus unternommen, vielmehr pflegen die Taucher zu zweien in einem schmalen Boot von der Barke abzugehen, dürfen sich aber nicht ausser Sicht der Barke entfernen. Jeder Taucher hat einen Korb um den Hals hängen und ein kurzes Messer in der Hand, um die Muscheln, welche mittelst horniger Fäden auf dem Meeresgrunde befestigt sind, freizuschneiden. So ausgerüstet tauchen dieselben abwechselnd in eine Tiefe von 2 bis 12 bah. Abends kehren alle Taucher zur Barke zurück, um ihre Ausbeute abzuliefern. Die Muscheln werden geöffnet und die etwa vorhandenen Perlen zum Zwecke späterer Verrechnung geschätzt, aber dem Taucher wieder zurückgegeben. Am Schluss der Taucherperiode sucht die Barke einen Handels-hafen auf, wo der Eigentümer oder der Kapitän der Barke den Verkauf der Ausbeute besorgt. Der Zentner Perlmutter kostet in Massaua etwa 10 Maria-Theresiathaler. Je weiter nach Norden, um so teurer wird dasselbe bezahlt. Von dem Erlös für Perlmutter bekommen die Taucher zwei Drittel, der Besitzer der Barke ein Drittel, von dem Werte der erbeuteten Perlen gehört drei Viertel dem Taucher und ein Viertel dem Unternehmer.

Bei der Perlfischerei bestehen ähnliche Verhältnisse wie bei der Perlmutterfischerei. Die Barken, welche dazu ausgerüstet werden, sind jedoch kleiner, nehmen aber trotzdem bis 40 Taucher mit. Die Barke wird für einen Monat mit Nahrungsmitteln, für acht Tage mit Wasser versorgt. Zwei bis drei Vertrauensmänner des Barkeneigentümers begleiten die Barke. Diese sind nicht Taucher, sondern Piloten und ihnen liegt es ob, die Stellen zu wählen, wo getaucht werden soll. Nach der Erfahrung der Taucher verspricht sandiger Boden bessere Ausbeute als felsiger und die Perlen, welche in den Muscheln gefunden werden, sind umso schöner, je grösser die Tiefe ist, aus welcher die Muschel geholt wurde. Das Tauchen beginnt mit dem Gebet des Morgensternes, dauert aber nur bis Mittag.

Die Taucher springen vom Bord der Barke, jeder mit einem kurzen Messer zum Ablösen der Muscheln bewaffnet, in die Tiefe. Die abgelösten Muscheln werden in Körbe gelegt, welche von der Barke in die Tiefe hängen. Die gefüllten Körbe werden von der Schiffsmannschaft an Bord gezogen. Tiefer als 12 Bah zu tauchen ist ungewöhnlich. Das Lohnverhältnis ist ein sehr menschliches. Was nämlich der Taucher an vier aufeinander folgenden Tagen erbeutet, ist sein Eigentum und nur die Ausbeute jedes fünften Tages gehört dem Herrn der Barke. — Ausser der belbül, *Meleagrina fucata* werden gelegentlich auch noch einige andere Muscheln wegen der Perlen gefischt, so Arten der Gattungen *Avicula*, *Pinna* und *Pecten*.

Wenn die Barke, um sich neu zu verproviantieren heimkehrt, wird dieselbe von den Angehörigen der Taucher mit Erregung erwartet, war doch die Fahrt mehr oder weniger eine Glücksfahrt. Es folgt die Verrechnung des Barkeneigentümers mit jedem einzelnen Taucher. Der Taucher pflegt seine Ausbeute an den Barkenbesitzer, der gewöhnlich auch Perlenhändler ist, daher den Wert der Perlen genau kennt, zu verkaufen. Ausgenommen davon sind aber gewöhnlich die grösseren Perlen, für welche der Tauscher Liebhaberpreise zu erzielen hofft und deren Verkauf er daher gerne selbst besorgt. Am Schluss der Taucherperiode finden sich indische Kaufleute von Massaua auf Dahlak ein.

Am Roten Meer liegt der Perlenhandel ausschliesslich in der Hand der dort ansässigen indischen Kaufleute. So oft auch europäische Juweliere den Versuch gemacht haben, an diesem Geschäft einen Anteil zu gewinnen, unterlagen sie stets.

Das Verfahren, welches eingeschlagen wird, den Wert der Perlen zu bestimmen, ist ziemlich kompliziert. Die runden Perlen werden mittelst durchlöcherter metallener Siebe nach ihrer Grösse, dann nach Qualitäten gesondert und schliesslich der Wert der einzelnen Perle nach Gewicht und unter Anwendung eines besonderen Schlüssels, welcher dessen progressive Steigerung mit der Grössenzunahme entspricht, berechnet. Die bei der Berechnung des Wertes benutzte Gewichtseinheit ist der indische Mudral = 5,5 Karat. Die Werteinheit wird durch das arabische Wort Schau bezeichnet. Dieser Umstand lässt schon die dominierende Stellung er-

kennen, welche der indische Kaufmann am Roten Meer im Perhandel einnimmt, er deutet sogar darauf hin, dass vielleicht die Perlfischerei im Roten Meer durch Indier eingeführt wurde. Die indischen Kaufleute brachten die indische Gewichtseinheit mit, bei Angabe des Wertes mussten sie sich eines arabischen, den Eingeborenen verständlichen Wortes bedienen.

In der nachfolgenden Tabelle habe ich die Zahlen, welche zur Berechnung des Wertes der einzelnen Perle notwendig sind, nach Angaben meines Wirtes Said Achmed, mit Hilfe Herrn Haggenmacher, zusammengestellt.

**Auf die als Mudral bezeichnete indische Gewichtseinheit
= $5\frac{1}{2}$ Karat gehen:**

Stück	Schau	Prima	Secunda	Tertia	Unrein	Vermischte
700 =	$\frac{3}{5}$	8 Thlr.*	$7\frac{1}{2}$ Thlr.	7 Thlr.	Siehe besondere Bemerkungen	
600 =	$\frac{1}{2}$					
500 =	$\frac{5}{8}$					
400 =	$\frac{3}{4}$	10 $\frac{1}{2}$ "	9 $\frac{1}{2}$ "	9 "	8 Thlr.	Siehe besondere Bemerkungen
300 =	1 $\frac{1}{3}$					
200 =	1 $\frac{5}{8}$					
160 =	2	7 $\frac{1}{2}$ "	7 "	6 $\frac{1}{2}$ "	5—6 "	2 Thlr.
100 =	3 $\frac{1}{4}$					
80 =	4					
60 =	5 $\frac{1}{2}$					
50 =	6 $\frac{1}{2}$	7 "	6 "	5 $\frac{1}{2}$ "	4 "	3 "
40 =	8					
30 =	11	5 "	4 "	3 "	2 $\frac{1}{2}$ "	1 "
24 =	14 $\frac{1}{4}$					
20 =	16 $\frac{1}{4}$					
16 =	20 $\frac{1}{4}$					
12 =	27 $\frac{1}{2}$					
10 =	31					
8 =	42 $\frac{1}{2}$					
7 =	47 $\frac{1}{4}$	5 "	4 "	4 "	3 $\frac{1}{2}$ "	Siehe besondere Bemerkungen
6 =	55					
5 =	65					
4 =	82 $\frac{1}{2}$					
3 =	110					
2 =	165					
1 =	330					
2 Mudral = 1 St.	660					
3 Mudral = 1 St.	1200					

* Mit Thlr. ist immer der österreich. Maria-Theresiathaler, welcher auch heute noch für die Küstenländer des Roten Meeres geprägt wird, gemeint.

In dieser Tabelle werden nach der Grösse der Perlen 26 Abteilungen von solchen ganz kleinen Perlen, von denen 700 Stück auf ein Mudral gehen, bis zu solchen, welche einzeln einen Mudral wiegen, unterschieden. Von diesen kleinsten Perlen bewertet sich ein Mudral, enthaltend siebenhundert Stück, mit $\frac{3}{8}$ Schau, und der Schau dieser kleinsten Perlen kostet je nach Farbe und Glanz 8, $7\frac{1}{2}$ oder 7 Maria-Theresia-Thaler. Man erhält den Wert einer solchen Perle, indem man $\frac{3}{8}$ je nach Qualität mit 8, $7\frac{1}{2}$ oder 7 multipliziert und hierauf durch 700 dividiert. Auf gleiche Weise wird der Wert aller anderen Grössen und Qualitätsabteilungen berechnet.

Am Roten Meer werden Perlen, welche noch kleiner sind als 700 auf ein Mudral, ferner die als unrein unterschiedenevierte Qualität bis 500 auf ein Mudral und endlich die Vermischten bis 200 auf einen Mudral, in den »Perlenstaub« geworfen. Der Perlenstaub wird für 1—2 Thaler verkauft, gemahlen und mit Antimon gemischt, und bei Erkrankungen der Augen als Salbe verwendet. In Indien werden Perlen noch bis 1000 Stück auf ein Mudral als Juwel gehandelt, und nur was noch kleiner, kommt in den Perlenstaub. Auch hierin gibt sich Indien als das Land zu erkennen, wo die Perle besonders hoch geschätzt wird.

Der Preis der Vermischten ist schon bei 30 auf ein Mudral unsicher wird aber von 8 auf ein Mudral aufwärts ganz unbestimmbar. Er richtet sich dann nicht nur nach der Grösse, sondern auch nach der Farbe, dem Glanz, der Form und Art der Verwachsung mit der Muschelschale. Er schwankt von 6—200 Maria-Theresia-Thaler das Stück. Der Preis für die grösseren Vermischten hängt eigentlich ganz vom Interesse des Käufers ab und gerade aus dieser Art Perlen, die keinen allgemein giltigen Preis haben, vermag ein Händler, welcher hinreichende Verbindungen besitzt, den grössten Nutzen zu ziehen.

Die Tabelle gibt aber auch für die Perlen, welche nicht zu den vermischten zählen, nur allgemeine Anhaltspunkte zur Wertbestimmung. Als Prima gelten rein weisse Perlen mit leuchtendem Perlmutterglanz. Die auch hier herrschende Mode soll es aber mit sich bringen, dass bestimmte Farbenabtönungen mehr gesucht und dann auch höher bezahlt werden.

Während in Europa runde oder leicht eiförmige Perlen am höchsten bezahlt, sollen in Indien eiförmige und pyramidenförmige für vielerlei Schmuckstücke Verwendung finden und deshalb dort besonders gesucht und daher höher bewertet werden. Eine Perle besonderer Form oder Zeichnung gewinnt an Wert, wenn eine zweite dazu stimmende vorhanden und dadurch das Paar zu einem Ohrgehänge beisammen ist. Etwa zwanzig Perlen gleicher Form und Farbe erfordert ein Perlendiadem und sind solche beisammen, so steigt deren Wert wesentlich. Ebenso wird der Wert der Perlen erhöht, wenn eine genügende Zahl von gleicher Farbe und Grösse für Hals-, Arm- oder Bauchbänder zu haben ist. Ueberhaupt muss jeder, welcher Perlen nach seinem Belieben aussucht, diese teurer bezahlen. Auch die Perlfischer auf Dahlak wissen, dass der Glanz der Perlen im Lauf der Jahre abnimmt. Nach ihrer Ansicht geht er in 40 Jahren ganz verloren.

Ich kehre zur Perlfischerei selbst und zum Taucher zurück.

Bevor der Taucher an Bord der Barke geht bemüht er sich auch um den Schutz der Ueberirdischen. Er opfert an einem Schechgrab einige Kerzen oder er macht den Nachkommen eines Schech Geschenke. Er hängt an Arm und Beine Amulette und bei jedem Sprung in die Tiefe soll er ausrufen oder wenigstens denken: Im Namen Gottes. Der Erfolg seiner Arbeit soll durch die Missgunst anderer, ja schon durch missgünstige Blicke beeinträchtigt werden können. Deshalb sieht es der Perlfischer nicht gerne, wenn man dem Oeffnen seiner Muscheln beiwohnt, denn der böse Blick könne selbst die in der Muschel vorhandene Perle wegzaubern. Der Perlfischer ist der Ansicht, dass regenreichere Jahre bessere Aussichten für ihn eröffnen, weil durch den Regen die Muscheln aus grösseren Tiefen in seichteres Wasser gelockt werden.

Als Konkurrenten betrachtet er die Krebse, welche als Schmarotzer insbesondere in der Perlmuttermuschel leben. Diese Krebse seien selbst Perlenliebhaber und holten die Perlen heraus. Als einen Feind der Muscheln bezeichnet er die Schnecke *Murex rota*, welche er wegen ihrer braunen hornigen Deckel *Sebib Ziwebe* heisst.

Das Gewerbe des Tauchers macht grosse Ansprüche an die körperliche Leistungsfähigkeit und ist ausserdem mit Ge-

fahren verbunden. Da der Taucher seiner Arbeit ohne Unterstützung durch irgend welche Apparate nachgeht und mit offenen Augen taucht, entwickeln sich mancherlei Gebrechen. Brustkrankheiten und Augenentzündungen sind nicht selten. Viele Taucher erblinden oder werden ohrenkrank. Die meisten Taucher sind schwerhörig. Alle diese Gebrechen werden mit fatalistischem Gleichmut getragen und hindern nicht die Fortsetzung des Gewerbes, selbst der blinde Mann gibt das Tauchergewerbe nicht auf, wird aber bald die Beute eines Raubtieres oder verunglückt auf andere Weise, da er sich am wenigsten gegen die mannigfachen Gefahren zu schützen vermag.

Eine solche Gefahr droht durch grosse schwere Muscheln *Tridacna gigas* von den Eingeborenen — ich konnte nicht erfahren warum — baschir, die Fröhliche genannt. Diese Muscheln liegen auf dem Meeresgrunde durch einen starken Muskel befestigt gewöhnlich mit halb geöffneten Schalen, klappen aber bei leisester Berührung zu. Gerät der Taucher mit Hand oder Fuss in diese Muschel, so wird er von den zuklappenden Schalen gefasst und selten gelingt es dann denselben vor dem Ertrinkungstode wieder zu befreien.

Andere Gefahren drohen ihm durch die kleineren Raubfische, welche ihn anfallen und Fleischstücke aus dem Körper reissen, insbesondere die flotierenden Genitalien gerne angreifen. Von den grossen Raubfischen, Haifisch und Sägefisch, fürchtet man den letzteren mehr. Wird das Herannahen eines solchen grossen Fisches von der Barke aus bemerkt, so sucht man denselben durch starkes Lärmen und dadurch, dass man Anker und andere eiserne Geräte unter Wasser aneinander schlägt zu verscheuchen. Lässt sich der Haifisch vom Angriff dadurch nicht abhalten, dann kommen die Taucher einander zu Hilfe und gehen ihrerseits dem Haifisch mit ihren Messern zu Leibe. Hauptsache ist dann Mut und vor allem ruhiges Blut. In häufigen Gesprächen wurde mir immer wieder versichert, selbst wenn ein grosser Haifisch den Taucher gepackt, könne Kaltblütigkeit noch retten. Denn rudere der Taucher unerschrocken kraftvoll und ruhig weiter, dann lasse ihn der Haifisch ganz gewiss wieder fahren und bis zur Erneuerung des Angriffes komme schon Hilfe. Schläge aber der gefasste Taucher erschrocken um sich, dann lasse ihn der

Haifisch gewiss nicht los, sondern bemühe sich vielmehr, den gefassten Taucher noch fester zu fassen. Manche Taucher gingen sogar so weit, zu behaupten, dass der Haifisch einen ruhig, aber wirklich ruhig schwimmenden Menschen garnicht angreife. Die Spuren glücklich überstandener Kämpfe mit Haifischen trugen manche Taucher an ihrem Leib. Von den Haifischen, welche einmal Menschenfleisch gefressen, behaupteten die Taucher, dass solche schwerer zu vertreiben und daher viel gefährlicher seien, als solche, welche diesen Leckerbissen noch nicht kennen gelernt hätten. Viel gefürchteter als die grossen Haifische sind grosse Sägefische. Wegen des cholerischen Temperamentes dieses Tieres gelingt es schwer, dasselbe zu verscheuchen und deshalb klingen mir auch die Erzählungen der Taucher von grossen Sägefischen, welche mit voller Kraft heranschiessend einen Taucher entzweigeschnitten hätten, nicht ganz unglauwürdig. Ausser den Haifischen und Sägefischen erzählten die Taucher auch noch von einem Fischungeheuer bachar genannt, welches so gross sei, dass es das ganze Hinterdeck einer Barke von 100 Tonnen wegbeissen könne. Meinem Zweifel über die Existenz eines so grossen Fisches wurde sofort durch die Versicherung begegnet, dass es auch noch viel, viel grössere Fische gebe. Dass könne ich aus folgender Erzählung entnehmen:

Eine Barke, so erzählte man mir, verlässt bei Morgenrauen den Hafen. Noch ist das Land in Sicht, da begegnet sie einen Mann, der frei im Meer sitzend daher fährt. Man grüsst ihn von der Barke: »Salem alekum, der Friede sei mit dir.« — »Alekum e salame, mit euch sei der Friede,« tönt die Antwort. »Ei Mann, wie fährst denn du so frei im Meer daher?« »Der nach mir kommt, wird es euch künden.« Die Barke setzt die Reise fort. Der Mittag kommt und mit ihm erscheint wieder ein solcher frei im Meer daher fahrender Mann. Der gleiche Gruss und Gegengruss, die gleiche Frage und die gleiche Antwort wie am Morgen: »Der nach mir kommt, wird es euch künden.« Es wird schliesslich Abend. Wieder die gleiche Begegnung wie am Morgen und Abend. Nun löst sich aber das Rätsel. Die Barkenleute erhalten die Aufklärung. »Die drei Männer, die ihr begegnet, sitzen auf einem grossen Fisch. Der Mann, den ihr am Morgen begegnet, sass auf dem Kopf, der Mann

mittags sass auf dem Rücken und ich, ich sitze auf dem Schwanz. Gepriesen sei Allah und gepriesen seien seine Werke.« Die gleiche Geschichte wurde auch Klunzinger in Kosseir erzählt.

Alle die geschilderten Gefahren achtet der Taucher gering verglichen mit der grossen Gefahr, welche ihm angeblich von grossen Kopffüsslern (Cephalopoden), die er Väter des Fassens und Mütter des Tusches nennt, drohen.

Von solchen Tieren gigantischer Grösse erzählen die Seelente vom höchsten Norden bis in die südlichen Breiten. Die nüchterne Naturforschung, welche sich daran gewöhnt hat, nur zu glauben, was sie sehen oder berechnen kann, hat die Erzählung von den »Kraken«, welche dem Seefahrer durch ihre gewaltige Körpergrösse Inseln vorgetäuscht und dann das herannahende Schiff mit ihren Armen umschlungen und in die Tiefe gezogen, lange als Erzählungen des wunderseeligen Mittelalters in das Gebiet phantastischer Fabeln verwiesen. Heute wissen wir aber nunmehr aus den Berichten zuverlässiger Reisender und aus Körperstücken, welche nordische Museen aufbewahren, dass Kolosse aus dieser Abteilung der belebten Wesen bis zu 200 Meterzentner existieren. Aus diesem Grunde möchte ich auch die Erzählung der Taucher von grossen Müttern des Tusches und grossen Vätern des Fassens, die den Taucher in der Tiefe umschlingen und ihm einen qualvollen Tod bereiten, nicht ohne weiteres als Lügen bezeichnen. Immer gerieten meine Leute in eine ungewöhnliche Aufregung, wenn sie von den Ungeheuren mit den vielen Armen sprachen. Wenn wo, erzählten sie, einer von unseren Gefährten aus der Tiefe nicht wieder empor taucht und uns kein Blut auf der Wasserfläche oder Reste seines Körpers beweisen, dass er das Opfer eines Haifisches oder Sägefisches geworden, dann wissen wir, dass ihn eines von den vielarmigen Ungeheuren bewältigt hat und eilends verlassen wir dann den gefährlichen Platz, denn wenn wir auch den Kampf mit dem Haifisch nicht fürchten, gegen die Vielarmigen vermögen wir nichts.

Die Organismen, von welchen ich bis dahin gesprochen, gehören alle der sogenannten niederen Tierwelt an, die Jagd

nach Wirbeltieren tritt dagegen ganz zurück, doch verdienen von den letzteren auch einige erwähnt zu werden.

Ausser verschiedenen Fischen, welche für den täglichen Bedarf gefangen werden, macht man auf kleinere Haifische und Sägefische mit dem Netz, auf grössere mit der Harpune Jagd. Das Fleisch der kleineren Tiere wird getrocknet nach den Küstenländern des Roten Meeres verhandelt, das Fleisch der grösseren Tiere ist ungeniessbar und von diesen hat nur die Haut beziehungsweise die Säge Wert. Die Haut der grösseren Haifische wird vornehmlich nach China exportiert, wo dieselbe zu mannigfachen Zwecken Verwendung findet, die Sägen der Sägefische wird in den grösseren Handelsstädten als Kuriosität verkauft.

Aus der Abteilung der Kriechtiere wird auf Dahlak die Seeschildkröte, arabisch bisah oder sagr genannt wegen des Schildplattes, gefangen. Die Jagd auf dieses Tier wird vornehmlich von den Perлтаuchern in der Jahreszeit, wo dieselben ihrem eigentlichen Beruf nicht nachgehen können, betrieben. Doch soll es auch Leute geben, welche den Fang dieses Tieres als ausschliessliches Gewerbe betreiben.

Die Schildkröte, welche eine ausgezeichnete Schwimmerin ist, findet ihre Nahrung ausschliesslich im Wasser, besucht daher das Land nur, wenn sie ihr Nest für die Ablage ihrer Eier bauen will. Dann unternimmt sie von Küstenstellen, welche nicht bewohnt sind und welche auch selten von Barken angelaufen werden, ausgedehnte Wanderungen landeinwärts. Dort bemüht sich auch der Schildkrötenjäger, das Nest der Schildkröte aufzufinden und hat er ein solches gefunden, so legt er sich bei demselben auf die Lauer. Sobald die auf dem Lande schwer bewegliche und wehrlose Schildkröte sich dem Neste nähert, bemächtigt sich der Jäger derselben, wälzt sie auf den Rücken und tötet sie durch Abschneiden des Kopfes. Auch im Wasser wird auf die Schildkröte Jagd gemacht, indem man dieselbe vom Boot aus harpuniert. Dieses ist aber die seltenere Jagd, welche zugleich mit grossen Gefahren verbunden ist, da das verwundete Tier schliesslich vom Jäger im Wasser bezwungen werden muss und bei diesem Kampfe zuweilen seinen mit den Rudern festgeklemmten Angreifer ertränkt.

Die Berechnung des Wertes des Schildpatt führt uns in interessanter Weise ein Beispiel vor, wie sich im Handel Gewichtseinheiten entwickeln. Das Schildpatt wird nämlich mit Silber aufgewogen, so zwar, dass die Gewichtseinheit, nach welcher dasselbe verhandelt wird, arabisch *min* genannt, gleich ist dem $\frac{1}{2}$ Gewichte von 21 Maria-Theresia-Thaler. Nach der Grösse der Platten werden dann 5 Qualitäten unterschieden. Von der besten Qualität wird das *min* mit 7 Thaler, von der geringsten mit 1 Thaler bezahlt.

Zum Schluss habe ich auch noch ein jagdbares Meer-säugetier, Dujong (*Halicore cetacea*) zu erwähnen. Dieses Tier ist auch deshalb von Interesse, weil es als das einzige Säugetier im Gebiete der den Alten bekannten Meere Veranlassung zur Sage von den Sirenen gegeben hat und weil es der Tachasch der Bibel sein dürfte, welchem vergönnt war, die Bundeslade der Juden mit seiner Haut zu bekleiden. Die Dahlakbewohner heissen dieses Tier *Tauille*, das *Lange*.

Der Dujong erreicht eine Länge von 15 Fuss. Er lebt als ausschliesslicher Pflanzenfresser nahe der Küste, wo er die Tangwiesen abgrast. Obwohl er das Land niemals aufsucht, wird er wegen seiner Trägheit von der weichenden Flut zuweilen auf dem Trockenen gelassen. Seine Jäger warten jedoch nicht solche Gelegenheiten ab, sich desselben zu bemächtigen, stellen demselben vielmehr, sobald sein Standort ausgekundschaftet ist, Tag und Nacht nach. Am Tage wird der Dujong mittels Wurflanzen getötet, während man denselben Nachts mittels starker Netze umstellt. Bei dem Versuch, sich in die offene See zu retten, verwickelt sich das Tier gewöhnlich in den Netzen und findet seinen Tod durch Ertrinken.

Das Fleisch des Dujong wird, obwohl von unangenehm süsslichem Geschmack, auf Dahlak gerne und ohne Skrupel gegessen, wie ich mich während meines Aufenthaltes in Gemehle, wo damals gerade ein Tier gefangen wurde, überzeugen konnte. Im Norden des Roten Meeres, wo das Tier selten ist, scheint das nicht so ohne weiteres selbstverständlich zu sein. Wenigstens erzählt Klemzinger, dass die Schriftgelehrten in Kosseir Bedenken dagegen trugen das Fleisch eines Tieres zu geniessen, welches denndoch schweineartig aussehe. Erst als

Kluzinger dem Gelehrtesten der Gelehrten ein prächtiges Fleischstück ins Haus geschickt hatte, erklärte derselbe das Tier für rein und das Fleisch fand sofort raschen Absatz.

Ein sichererer Wert als das Fleisch des Tieres ist dessen Haut und sind die zwei hauerartigen Zähne, welche das Männchen im Oberkiefer trägt. Aus der Haut werden Schilde und Sandalen verfertigt, aus den Zähnen Rosenkranzperlen gedrechselt. Insbesondere die letzteren werden teuer bezahlt, weil denselben eine grosse Heilkraft zugeschrieben wird. Ein Rosenkranz aus solchen Perlen, um den Hals geschlungen, soll die heftigsten körperlichen Schmerzen zu lindern vermögen.

Jeder, welcher in Afrika etwas unternemen will, muss sich vor allem andern abgewöhnen das Beschlossene in einer von vorneherein bestimmten Zeit fertig zu bringen. Zu nichts ist der Orientale schwerer zu vermögen, als zu einer prompten Leistung. Ein unbequemes Geschäft erledigt derselbe am liebsten indem er dasselbe auf den nächsten Tag verschiebt und selbst ein ernster Beschluss wird durch den Zusatz: *enschalla*, so Gott will, halb zurückgenommen. Ich hatte das während des halben Jahres, das ich in Afrika verbracht, nun schon oft erfahren, aber als ich nach Dahlak fuhr, wieder vergessen. Wenn ich auch schon bei meiner Ankunft auf Dahlak eingesehen hatte, dass mit einem Aufenthalt von acht Tagen nichts zu erreichen sei und ich gerne eine zweite, ja selbst eine dritte Woche zugegeben hatte, so waren nach Ablauf dieser Zeit die Aufgaben, welche ich mir für Dahlak gestellt hatte, erledigt und ein längeres Verweilen beinahe zwecklos. Nun waren aber keine Barken zur Rückkehr nach Massaua zu bekommen. Während sonst jede Woche Barken von Massaua anlangten, hatten wir seit dem Ende der zweiten Woche unseres Aufenthaltes keine direkten Nachrichten von Massaua erhalten und zuletzt nur noch erfahren, es seien dort von der Regierung alle Barken zum Truppentransport gezwungen worden. Von Dahlak eine Barke zur Fahrt nach Massaua zu gewinnen, war keine Aussicht vorhanden, weil alle bei der Fischerei beschäftigt waren und abgesehen davon vermied jetzt jede Barke ängstlich eine Fahrt nach

Massaua, wo man Gefahr lief zum Truppentransport gepresst zu werden. So verging die vierte und fünfte Woche, ohne dass sich eine Barke einfand. Jeden Tag sassen meine Leute an einer erhöhten Stelle und spähen nach der Gegend aus, von wo die Massaua-Barken zu kommen pflegten und jedes Mal, wenn ein Segel am Horizont auftauchte, aber ohne unser Gestade zu berühren, wieder verschwand, war Trauer in unserm kleinen Kreise. — Wenn ich mich recht erinnere erzählte Haggenmacher unseren Leuten die Geschichte von Robinson, fand aber unter den obwaltenden Umständen nicht viel Anklang.

Endlich am Schluss der sechsten Woche bestimmte Said Achmed eine vom Perlfischen heimgekehrte Barke zur Fahrt nach Massaua, nachdem ich die dreifache Taxe bewilligt und mich ausserdem dafür verbürgt hatte, dass man die Barke in Massaua nicht zum Truppentransport pressen werde. Meine Diener begannen sofort jubelnd Vorbereitungen zur Abreise zu treffen. Leider wurde es am Morgen des für die Abreise bestimmten Tags 7 Uhr bis die Lasttiere, ein Kamel und mehrere Esel, zur Beförderung des Gepäckes an den Strand zusammengebracht waren und nun wurde, wie das in jenen Ländern immer geschieht, mit viel Geschrei und Gezänk aufgeladen. Eine Arbeit, welche, da bald das eine, bald das andere fehlte, volle vier Stunden in Anspruch nahm. Da, als alles zum Abmarsch bereit war, scheute das Kamel, machte einige Sprünge und entledigte sich seiner Last. Die Esel folgten dem schlechten Beispiel und warfen ebenfalls alles ab. Ein grosser Teil meiner Dahlakausbeute ging dabei zu Grunde. Das Kamel war nicht mehr zur Aufnahme der Last zu zwingen und bis Tragbäume aufgetrieben und wir die Lasten unter uns verteilt hatten, war der Mittag herangekommen. — Dankbar nahmen wir von Said Achmed Abschied. Wir waren während der sechs Wochen, die ich auf Dahlak verlebte, Freunde geworden. Er hatte alles getan, was in seinen Kräften stand um mich zu fördern. Und was er für mich getan, geschah aus freiem Willen und ohne Aussicht auf irgend welchen Verdienst. Was konnte ich ihm, dem reichen Manne, bieten. — Warm streckte er mir beim Abschied seine ganze Hand entgegen. — Denke mein, wie ich an dich denken werde,

möge es dir gut gehen, waren unsere Abschiedsworte. Möge uns Gott noch einen solchen Muschelsucher schicken, riefen die versammelten Dahlakmädchen.

Als wir am Strande angelangten, weigerten sich die Barkenleute wegen vorgeschrittener Tageszeit und heftigem Wind vor dem Morgen des nächsten Tages abzufahren. Da nach meiner Berechnung der alle zwei Wochen in Massaua eintreffende ägyptische Dampfer fällig war und ich endlich wieder einmal eine Nachricht in die Heimat zu senden wünschte, protestierte ich entschieden gegen den Aufschub der Abfahrt und die Barke fügte sich meinen Wünschen. Das Segel von mächtigem Winde geschwellt, schoss unser Schiffchen dahin. Während der ganzen Fahrt waren zwar alle Hände mit Ausschöpfen von eingedrungenem Seewasser beschäftigt, aber in nicht viel mehr als vier Stunden erreichten wir Massaua.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt. Fortgesetzt: Mitt.der ArbGem. für Naturwissenschaften Sibiu-Hermannstadt.](#)

Jahr/Year: 1906

Band/Volume: [57](#)

Autor(en)/Author(s): Jickeli Carl Friedrich

Artikel/Article: [Die Fischerei, insbesondere die Perlenfischerei auf Dahlak. 44-68](#)